

Heinz Grüne & Stephan Urlings

DIE SEELE IM NETZ



Jahrelang führte das Internet ein Schatten-dasein – als Kommunikationsinstrument der Forscher an den Universitäten, und als Spielwiese der Hacker –, bis es dann vor einem halben Jahrzehnt von den Politikern und der Wirtschaft entdeckt wurde. Seitdem wird das Netz unablässig als Königsweg ins 21. Jahrhundert beschworen. Warum das Medium Online niemals halten kann, was sich die Menschen davon versprechen, wird in diesem Beitrag analysiert.

Keine technisch-mediale Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte hat für so viel Aufsehen gesorgt wie die Online-Kommunikation, meist pauschal zusammengefaßt unter dem Namen des populärsten Computernetzes, dem Internet. Monatelang war das Medium Schlagzeilen wert, und bis heute ist

der Online-Hype, wenn auch abseits der Titelseiten, ungebrochen. Weiter werden Online-Kongresse veranstaltet, die sich gegenseitig Rang und Publikum streitig machen. Und immer wieder werden Folien mit den immer gleichen Schaubildern auf die Overhead-Projektoren gelegt: Kurven, die den Himmel zeigen, erektive Momentaufnahmen einer Mixtur aus Glaube, Liebe und Hoffnung. Das Internet verspricht Investitionen, Wachstum, Fortschritt – irgendwie. Geredet wird von ›Dabei-Sein-Müssen‹ und einem ›revolutionären‹ Sprung in eine neue Informationsgesellschaft.

Die Begeisterung für das Medium Online ist erstaunlich. Denn detaillierte Vorstellungen von dieser Informationsgesellschaft, in der jedermann Online nutzt, gibt es nicht. Die Wachstumsperspektiven, die es der Wirtschaft außerhalb der Informations- und Kommunikationsbranche bieten soll, bleiben vage; der Technologieschub, den es auslösen soll, verharrt im nebulösen Dunkel der Zukunft. Was also macht Online zu einem so präsenten Thema unserer Kultur?

Aus psychologischer Sicht sind technische Errungenschaften wie Online oder konkret das Internet zunächst etwas völlig Neutrales. Erst der Umgang der Menschen mit ihnen macht sie zu einem echten Medium, das etwas bewirkt und das man bewerten kann. Psychologisch auffällig beim Medium Online ist also die übergroße Begeisterung vieler Individuen, aber auch der Kultur, für diese Technik. Daß Online so große Hoffnungen auslöst, ohne daß die tatsächliche Perspektive überhaupt absehbar ist, weist darauf hin, daß das Medium – oder besser, die Vorstellung, die wir uns von ihm machen, – ein Defizit unserer Kultur

aufgreift. Der Eintritt in die Online-›Gemeinde‹ verspricht Partizipation an einer schönen neuen virtuellen Welt, in der es einen ungeahnten Bilderreichtum, zahllose Visionen und phantastische Einwirkungsmöglichkeiten gibt. Damit bietet die Online-Welt ein Gegenbild – ein ›Negativ‹ – zu den Problemen der ›realen‹ Welt, wie: Visionslosigkeit, Richtungslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Wirkungslosigkeit und Perspektivlosigkeit. So verstanden, ist der Online-Hype das Symptom einer kulturellen Krise.

MENSCHEN AM SCHIRM: DIE FLUCHT AUS DER ›RESIG-NATION‹ IN DIE VIRTUAL REALITY

Psychologische Tiefeninterviews zeigen immer wieder, daß vor allem das Versprechen optionaler Grenzüberschreitung das Medium Online so attraktiv macht: Man kann den Alltag hinter sich lassen und in alle Länder, Szenen, Themen surfen. Dabei können auch innere Grenzen schadlos überschritten werden, indem man sich etwa in extremistisches Gedankengut oder pornographisches Bildmaterial versenkt. Der Internet-Surfer greift somit auf die ganze (virtuelle) Welt zu, ohne daß deren Inhalte eingeschränkt oder ›verzollt‹ werden müssen. Er braucht dafür nur ein Minimum an Begabung und Können, erlebt aber ein Gefühl von Macht über die Inhalte, welche in seltsamem Kontrast steht zu der alltäglichen Erfahrung von Wirkungslosigkeit. Der sofortige Zugriff auf eine (seelisch) unendliche Vielfalt von Parallelereignissen unterscheidet das Medium Online deutlich von allen anderen Medien.

Die herkömmlichen Medien nämlich nötigen dem Betrachter ihre Dramaturgie auf. Er wird geführt, muß sich durch eine Geschichte oder einen Film wühlen und dieser Film endet so, wie der Drehbuchautor das möchte. Die Macht des Mediennutzers ist

damit eingeschränkt. Ein erster, wenn auch längst nicht so effizienter Versuch, aus diesen Zwängen auszusteigen, ist das Zappen. Ganz anders das ›Surfen‹, die zentrale Metapher des Online-Mediums: Angehoben von Bild-Wellen und deren schubliefernder Kraft kann sich der Homo Surfensis treiben lassen, wohin es ihn gelüstet. Sein Tun ist aktiv gerichtet, mächtig und bestimmend, bleibt aber dennoch konsequenzenlos. Bei Nichtgefallen oder Ermattung wird die Page gewechselt oder der Stecker gezogen. Beim nächsten Mal geht es weiter – entweder an der gleichen virtuellen ›Stelle‹ oder ganz woanders. Im Kontrast zur ›Real Reality‹ mit ihren täglichen Bürden und Problemen ist die ›Virtual Reality‹ voller Optionen und Verheißungen. Der schnelle Wechsel von Rollen, die Unverbindlichkeit von Lebensbildern wird im Net bis zum Exzeß ausgetestet. Ohne Aufwand kann der Surfer alles machen und alles werden und muß dennoch für keine der gewählten Rollen, Bilder oder Überzeugungen tatsächlich eintreten. Die Frage nach dem Sinn einer Aktivität stellt sich im Erleben des Surfers nicht, vielmehr geht es um die Ermöglichung einer solchen. Man wächst über sich selbst hinaus, ist sogar des Zwanges entoben, ›man selbst‹ zu sein. Als Teilnehmer einer virtuellen Party kann man sich jünger oder älter machen, man kann sein Geschlecht wechseln oder die anderen völlig darüber im unklaren lassen, wer man ist. Anything goes.

All das steht in krassem Gegensatz zu der Realität, in der wir leben, mit ihrer un sich greifenden Sinn-, Rat- und Visionslosigkeit. Diese ›Resig-Nation‹ ist ein Ort, an dem zu leben zunehmend zur psychischen Belastung wird. Gerade junge Leute – solche mit schlechter Ausbildung ohnehin, solche mit guter Ausbildung immer mehr – verlieren den Glauben an die Zukunft und den Sinn unserer Gemeinschaftsform.

In der virtuellen Realität des Internet scheinen die Zwänge, die unsere Kultur prä-

gen, aufgehoben: Wählen-können, Wechseln-können, etwas bewirken können, Frei-Sein, keiner Macht gehorchen müssen: Das sind symptomatische Versprechen des Mediums Online und seiner Jünger. Online zu ›leben‹ bedeutet, die Bedingungen und Umstände seiner ›Existenz‹ in einem weitaus größeren Maße mitbestimmen und gestalten zu können, als dies ›da draußen‹ in der Wirklichkeit möglich erscheint.

Besonders deutlich wird dieser Charakter einer Gegenwelt in den Chatforen. Die Fläche des Bildschirms wird um die Dimensionen einer selbstbestimmten Sprache und eines autarken Werte-Systems vertieft. Wer hier ›hinein‹ geht, ist buchstäblich abgetaucht in eine Parallel-Wirklichkeit, in der die Karten von Macht und Ohnmacht, von oben und unten oder stark und schwach neu gemischt werden. Nicht das Muskelspiel eines trainierten Körpers, eine tolle Ausbildung oder die Überlegenheit eines prallen Kontos diktieren, wer das Sagen hat oder wessen Meinung zählt. Hier kann man mit kleinen Tricks groß rauskommen. Man braucht nur Ausdauer, Witz und technisches Grundverständnis. Die mediale Verwandlung ergreift den Nutzer. Für die Zeit, die er im Netz verbringt, fühlt er sich tatsächlich anders: Der zurückhaltende Bankangestellte wird zum flippigen Chatter, der schüchterne Computerfreak zum selbstsicheren opinion leader. Die Ungezwungenheit dieser Online-Welt hat ihren eigenen Charme. Hier können auch anarchistische und querdenkerische Tendenzen ausgelebt werden. Mit dem Alltag der Surfer hat das allerdings wenig zu tun. Rückwirkungen in die ›Real Reality‹ gibt es kaum. Sobald die Verbindung zum Netz gekappt ist, verflüchtigt sich das Online-Ich. Und so läßt die harte Landung nach der Surf-tour zwangsläufig ein Gefühl der Leere zurück.

Letztlich, so bekennen die Online-Nutzer in psychologischen Tiefeninterviews, bleibt das Surfen unbefriedigend. Je ausgedehnter

die Surf-session ist, je abgedrehter, ferner das Tun am Bildschirm, desto leerer fühlt sich der Surfer. Oft endet der Surf-gang dann mit einer Online-Bestellung, die man später bereut, oder einer einsamen Befriedigung auf einer der Sexseiten. Die Tour durchs Internet endet im Ona-Net. Dennoch – oder gerade deshalb – kommen manche Surfer suchtartig immer wieder ins Netz zurück. Weil das große Versprechen des Mediums nicht hinterfragt wird, eine Alternative aber auch nicht zur Verfügung steht, steigen bei vielen die Surf-Frequenz und die Unzufriedenheit.

DIE HOFFUNG AUF ONLINE ALS QUELL EINER BESSEREN WELT

Das Medium Online verspricht den Einstieg in eine Welt, in der ungeahnter Bilderreichtum, zahllose Visionen und phantastische Einwirkungsmöglichkeiten locken. Es verspricht eine Lösung unserer verfahrenen Verhältnisse, die viele nur allzu gerne glauben. Wenn wir nur genug Informationen durch Drähte und Chips jagen, wenn wir überall hin können und uns einer Sintflut von Bildern bedienen können, dann müßten wir doch ein neues Bild finden, das uns Orientierung gibt, das uns befriedigt. Dabei wird übersehen, daß Online die Probleme unserer Kultur nicht löst, sondern nur spiegelt. Der ohnehin überbordende Bilderreichtum unserer Kultur wird in abermillionen von Bildern gesteigert. Die Suche nach dem ›richtigen‹ Bild wird um so schwerer.

Verbindliche kulturelle Bilder geben dem Menschen als soziales und kulturelles Wesen aber erst die Orientierung, die ein fruchtbares Zusammenleben in der Kultur möglich machen. Ein solches Bild, das eine Kultur regelrecht zusammenhielt, war zum Beispiel die Losung »Vom Tellerwäscher zum Millionär« in den Vereinigten Staaten zu Beginn dieses Jahrhunderts. Dieser ame-

rikanische Traum gab jedem underdog das Gefühl, daß auch auf ihn die große Chance wartet, wenn er nur ordentlich seine Teller wäscht und seiner Rolle in der Gesellschaft nachkommt. Dieses Gefühl schuf die Bereitschaft, Entbehrungen auf sich zu nehmen und sich dennoch in der Kultur aufgehoben zu fühlen. Die Millionäre wiederum konnten ihren Reichtum ungeniert als Frucht der eigenen Leistung leben. Bis heute schämt sich in den USA niemand, mit teuren Autos, Uhren oder Füllfederhaltern zu zeigen, daß man etwas Besonderes ist und Besonderes geleistet hat.

Die moderne Bilder-Inflation läßt es nicht mehr zu, daß Bilder eine solche verbindliche Kraft für die Kultur entwickeln. Je mehr Bilder im Angebot sind, desto hoffnungsloser ist die Suche der Menschen nach dem »richtigen« Bild. Folglich verlieren sich Internet-Nutzer beim Surfen in der uferlosen Fülle, es kommt zu »panischen Reisen«, einem ständigen Übergang. Wenn ein Bildchen angeklickt wird, ist man eigentlich schon beim nächsten – immer in der Hoffnung, das tolle, das eine Bild zu finden.

Angesichts dieser Phänomene ist es nicht verwunderlich, daß gerade das Internet die Gesellschaft auch polarisiert. Den besinnungslosen Anhängern des Mediums Online stehen diejenigen gegenüber, die im Internet vor allem eine Spielwiese für Pornographen, Kinderschänder, politische Extremisten und internationale Kriminalität sehen. Beide Seiten übersehen, daß ein technisches System – um es psychologisch auszudrücken – nicht neurotisch sein kann. Es kann aber sehr wohl neurotische Strukturen begünstigen. Die Menschen in unserer Kultur leiden zum Beispiel an einem Mangel an sozialem und kulturellem Eingebundensein. Das Medium Online verspricht nun, den Zugang zu Sozialem und Kulturellem zu erleichtern, indem es ihn aber tatsächlich substituiert. Chatrooms ersetzen die Kneipe oder gar die Freunde. Telear-

beitsplätze ersetzen den sozialen Event-Arbeitsplatz. Bestellungen per Online ersetzen den Einkaufsbummel und das Gespräch mit den Verkäufern. Das aber ist keine Lösung, sondern eine Zuspitzung des kulturellen Problems.

Bei Online-Nutzern, deren soziales Leben ohnehin prekär ist, kann sich der selbstbezügelte Charakter des Mediums ins Autistische steigern. Der Versuch, die Bild- und Perspektivlosigkeit durch intensive Online-Nutzung zu lösen, vergrößert diese noch. Das Net-Surfen wird dann zu einer Spirale von steigender Frustration, noch exzessiverer Online-Nutzung, und wiederum dramatischeren Gefühlen von Leere, Einsamkeit und Sinnlosigkeit. Ein solcher seelischer Hunger kann den einzelnen in fast ausweglose Situationen führen. So kann sich ein Potential von Unzufriedenen bilden, die vermeintlich nichts mehr zu verlieren haben und ihr Heil in Fundamentalismen aller Art suchen.

Die großen Hoffnungen, die Mitglieder der Internet-Gemeinde ebenso wie politische und wirtschaftliche Führungskräfte auf das Medium Online setzen, gleichen daher eher einer Flucht vor den wirklichen Veränderungsnotwendigkeiten: als ob die Suche nach einer neuen kulturellen Ausrichtung und die Mühen des wirtschaftlichen Strukturwandels sich verflüchtigen könnten, wenn nur jedes Unternehmen und jedes Kinderzimmer endlich einen Internet-Zugang hätte. Verfügbare Ressourcen an Brainpower, Kreativität, Querdenkertum, Energie, Geld und Rohstoffen werden unreflektiert in die mediale Zukunft gesteckt. Andere Bereiche, in die diese Ressourcen gewinnbringender investiert werden könnten, werden durch den kulturell bedingten Online-Hype kurz gehalten. Die Zukunft wird aufgeschoben, sich zuspitzende Probleme verdrängt. Je ungebrochener und unhinterfragter wir auf das Medium Online als Wegbereiter der Zukunft setzen, desto

schlechter werden die Prognosen für einen echten Wandel der Kultur.

Aus psychologischer Sicht kann man dennoch in Prognosen für die Zeit nach der Jahrtausendwende auf die Selbstheilungskraft von Menschen und ihren Kulturen vertrauen. Der Online-Hype wird sich noch einige Jahre fortsetzen – vermutlich, bis er durch eine andere trügerische, oder auch tatsächlich vielversprechende Hoffnung ersetzt wird. Wahrscheinlich wird das Medium Online in absehbarer Zeit – zumindest für die große Mehrheit der Nutzer – auf das reduziert werden, was es ist: eine sinnvolle Ergänzung unseres Medienalltags, ein populäres Just-in-Time-Informationssystem, das neue Geschäftsmöglichkeiten eröffnet, aber vor allem für wenig Geld Kontakte knüpfen hilft und neue Informationsquellen erschließt.

